

Schwere Zeit für Päpste

Schon im 5. Jahrhundert die größten Grundherrn des Römerreichs, hatten sie noch im 20. vom „Nutzen der Armut“, den sie priesen, eher den Nutzen. Selbst ihr allerhehrster Stern – der „Angelo bianco“, der „Lichtstrahl“, für Bischof Graber gar der langersehnte „Engelspapst“, selbst Pius XII. wurde, indem er mit seiner Lebensgefährtin um die Wette das Licht löschte, an Heizung sparte (bis zu Erfrierungen), in einer Weise, die „ans Unglaubliche grenzt“, wie die Lebensgefährtin berichtet, so unzertrennlich von ihm, daß sie ihn morgens wecken, nachts ins Schlafzimmer führen, daß er sie als „erste und einzige Frau in der Geschichte“ (Grigulevič) ins Konklave mitnehmen durfte –, selbst der seraphische Pius XII. wurde Multimillionär.

Dann aber vergaß der gutmütig-dicke Johannes, daß nur eins not tue! Und schon mußte Nachfolger Paul ernstlich „an Unsere heilige Armut und den Mangel Unserer Geldquellen“ erinnern, an den „mißlichen Umstand ...“, daß die Kirche der materiellen Mittel ermangelt, die sie für ihre Werke der unbegrenzten Wohltätigkeit und Barmherzigkeit braucht ...“

Dies um so mehr, als die Gläubigen Schlagzeilen schreckten wie: „Erzbischof betrog Papst Paul um 752 Millionen“. Denn auch wenn es ein paar weniger gewesen, um die ihn Mafioso Sindona gebracht und der Institutssekretär „Für Werke der Religion“, der Vatikan-Bank-Boss Monsignore Marcinkus („heiliger Gorilla“ genannt) – schmerzlich doch allemal. Zwar errechneten die Priester, nach ihnen freilich kaum Wohlgesinnten, eben damals der Kirche, das bedeutet: dem mystischen Leib Christi, allein für das „Heilige Jahr“ 1975 ein „Geschäft“ von 12

Milliarden Franken. Aber selbst wenn's ein paar mehr gewesen – man weiß doch, wie einem das Geld in der Hand zerrinnt ...

Zuletzt hatte Paul bloß noch drei Säрге – aus „schlichtem Zypressenholz“, so ging's um die Welt, der eine, ein „einfacher Eichensarg“ der andre, vom Bleisarg zu schweigen. Auch brannte nur „eine Osterkerze“ über dem Ärmsten. Und 110 Regierungsdelegationen, 7000 Polizisten sowie die Fernseher von fast 50 Ländern schauten dies Elend mit entsetzt starren Augen.

Ach, was blieb da Johannes Paul I. noch? Nur sein Lächeln! Und jeden fast betörte er damit, bloß nicht manch cleveren Bruder Kardinal. Konnte dieser Luciani doch auf Tiara, Thron und Tragsessel verzichten, bald wie ein Dorfpope sprechen, bald Lachstürme in Pauls kostbarer Audienzhalle entfesseln, „ich“ sogar sagen statt „Wir“, Gottvater mehr zur Mutter erklären. Noch aber war nichts Offizielles unterzeichnet. Noch nichts Unwiderruffliches passiert. Doch wie man so, rings um den Stuhl der Stühle, um den da Sitzenden sich zu sorgen begann, so sorgte er, schon vor seiner Wahl von deren „drohender Gefahr“ gepeinigt, nun erst recht um sich selbst; wurde er, bei allem Lächeln, „bedrückt“ durch das Amt, „mit Furcht“ erfüllt, ja, es schien ihm, als habe er, wie Petrus, seinen Fuß aufs Wasser gesetzt und müsse, „aus Angst vor dem wütenden Sturm“, gleich rufen: „Herr rette mich!“

Zu spät! Schon hatte einer jener jähren Tode ihn erfaßt, woran es der Historie der „Heiligen Väter“ nicht fehlt. Ein schlichter Myokardinfarkt, so häufig in dieser Zeit! Ausgeschlossen, rief zwar gleich der Sekretär in Venedig, der seinen Patriarchen – vor dessen Konklavereise noch medizinisch untersucht und ohne Herzkrankheit befunden – als wohltrainierten Dolomitenwanderer gekannt. „Ein solcher Mensch stirbt nicht an Herzinfarkt.“ Andere riefen: Autopsie! Aber die Kurie verwies schnell aufs Kirchenrecht; zu schnell. Und zu Unrecht. Denn bloß, wie begreiflich, ein altes Tabu verbot hier, die vatikanische Tradition. Und nicht einmal die, wie die Obduktion von Pius VIII. (1830) beweist.

Während alldem aber lag der herzliche „Versager“ teils mit geballter Faust und schmerzverzerrten Zügen, teils noch im Tode lächelnd da. War er ja, wenig originell zwar, doch amtlich, zuletzt in „Die Nachfolge

Christi“ vertieft. Oder, gleichfalls offiziell, in verschiedene Vortragstexte. Oder, eine weitere (indiskrete) Version, in wichtige Personalakten, Bischofsernennungen. Oder – genug. In jeweils anderen Beschäftigungen rief der Herr ihn ab. Welcher wohl? Wer das wüßte! Doch stets: „bei angezündetem Licht“. Denn Dunkel duldet die Sache nicht! Auch stand fest: Sekretär John Magee fand ihn zuerst: sehr früh am Morgen schon. Dann aber hatte ihn, früher noch, jene Nonne entdeckt, die er selber aus Venedig eingeführt – was nun keineswegs heißt, er sei bereits vor seinem Hingang im Siebten Himmel gewesen, wie kurz zuvor in Paris Bischof Tort, der im Bordell, und Kardinal Daniélou, der bei Nackttänzerin Mimi entschlief; alle im Dienst, versteht sich, da dringender Seelsorge, dort nicht minder aufschiebbarer Caritas, wie man kirchlicherseits mit nur allzu angebrachtem Todernst betonte.

Rom indessen hatte nun neuen pekuniären Kummer. Schienen doch, las man, wegen des zweiten Konklave, zehn Millionen kaum greifbar. Fast gleichzeitig aber, parenthetisch, erreichte mich die Nachricht, das Schweizer Kloster Einsiedeln, eins unter Tausenden, habe „unwidersprochen 100 Millionen Franken Jahresumsatz“ und erziele auch noch bei der Einkommensteuer die „Traumquote 0 (in Worten: Null)“!

Doch siehe, da lächelte bereits Johannes Paul II. Ob über die zehn Millionen, die wieder ihre Runde machten um die Welt? Ob über die schwankenden Flügel des Heiligen Geistes, der zunächst über den Prälaten Siri und Benelli, dann über Colombo und Poletti schwebte, ehe er sich auf ihn, Wojtyla, niederließ? Oder lächelte er einfach, weil nun erwiesen, daß globale Politik auch mit einem Immer-nur-Lächeln sich machen ließ (und immer vergnügt, wie es in jener Operette von dazumal trällerte?) Oder lächelte er gar, weil ihn, obschon selber in „Schwierigkeiten und Angst“, ja nun nicht auch gleich ein Herzversagen hinwegraffen konnte, nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeit? Und vielleicht nicht nur nach ihnen?

Sogar mancher Kuriale mochte jetzt lächeln. Zumal allen – einigen tausend – Extragehälter winkten, bei Papsttod und Papstwahl; macht, in zwei Monaten, sechs; was die „heilige Armut“ natürlich vergrößern mußte – ungeachtet der da weltbekannten Schufferei. (Beantwortete

doch, so das Ondit. Johannes XXIII. die Frage, wie viele Menschen im Vatikan arbeiten, ohne Zaudern mit: „Etwa die Hälfte.“)

Und deshalb, sowie aus manchen noch ungenannten Gründen, würden auch Wir am liebsten immer nur lächeln und, wäre Unser Konto nicht chronisch überzogen, selbst Wir, fürwahr, noch einen Scheck schicken nach Rom – in das Faß ohne Boden, das weder die Pforten der Hölle noch die des Himmels je zu stopfen vermögen.